

Expertise

Zwischen «Cancel Culture» und Kontextualisierung – Armee- und Kriegsdenkmäler in der Schweiz



FABIENNE MEYER,
Armeestab

Abstract

Plus de 1000 mémoriaux commémorent en Suisse les soldats décédés, les batailles des anciens Confédérés, le service actif ou la présence de troupes étrangères en Suisse. Le nouvel *inventaire des mémoriaux de l'armée et de guerre en Suisse* montre que la Suisse a également été touchée par le culte politique des morts – même si ce n'est pas sous une forme aussi monumentale qu'ailleurs en Europe. Nombre d'entre les mémoriaux ont été initiés par des particuliers ou des as-

sociations (d'histoire) militaire, ou ont été directement créés par la main des soldats internés ou en service actif.

Mais que nous apprennent les monuments sur l'histoire? Qu'est-ce qui – autrefois – a été considéré comme suffisamment important pour être sculpté dans la pierre ou coulé dans le métal? Et comment traitons-nous les héritiers du passé qui marquent encore aujourd'hui notre espace de vie?

Schlüsselbegriffe Denkmäler; Erinnerungskultur; Militärgeschichte; Gedächtnisgeschichte; Schweizer Armee

Keywords memorials; culture of remembrance; military history; history and memory; Swiss Armed Forces



M.A. FABIENNE MEYER Master in Geschichte an der Universität Zürich,
Wissenschaftliche Mitarbeiterin politische Geschäfte Armeestab, Projektleiterin
INVENTARIO, SNF-Doktorandin an der Universität Fribourg.
E-Mail: Fabienne.Meyer@vtg.admin.ch

Politischer Totenkult

Seit der Französischen Revolution hat sich – parallel zur Nationenbildung und Demokratisierung im 19. Jahrhundert aber auch zur gleichzeitig stattfindenden Militarisierung und sukzessiven Einführung der Wehrpflicht – nach und nach ein globaler, moderner, politischer Toten- und Gefallenenkult entwickelt, der an den gewaltsamen Tod in Kriegen und Konflikten erinnert.¹ Im Zuge der Demokratisierung wurden Untertanen zu Bürgern und als Bürger hatten diese Anspruch auf politische Teilhabe an der Nation, was wiederum die Verpflichtung und Bereitschaft zur militärischen Verteidigung miteinschloss. Die Soldaten starben als Staatsbürger *für* die Nation. Der Soldatentod war ein Opfer *für* die politische Gemeinschaft und dies verlangte nach einer Anerkennung *durch* die Gesellschaft. Der Tod des Soldaten wurde zu einem politischen Thema, welches eine politische Rechtfertigung einforderte. Die Frage nach dem Sinn des Soldatentodes wurde mit dem Einsatz für die Nation – «das Vaterland» – beantwortet. Der einfache Soldat wurde heroisiert und damit zu einem bedeutenden politischen und nationalen Symbol.²

In dieser Denkmaltradition spielte auch die Individualisierung des Gedenkens eine wichtige Rolle: neu sollte der Tod jedes Einzelnen im Gedächtnis behalten werden. Namen von Gefallenen wurden, wo möglich, auf den Denkmälern aufgeführt und zum Recht auf den eigenen Namen kam auch das Recht auf das eigene Grab hinzu. Die Devise, niemanden zu vergessen, der für die Gemeinschaft sein Leben gelassen hat, führte nach dem Ersten Weltkrieg – als die Massengräber der Materialschlachten und Grabenkriege tausende von Toten der Unbekanntheit überliessen – zur Errichtung von Denkmälern für den Unbekannten Soldaten.³ Als Kollektivdenkmal erinnern diese an die nicht identifizierbaren Gefallenen bestimmter Kriege oder aller Kriege und sie stehen stellvertretend für deren Gräber. Die Figur des Unbekannten Soldaten wurde in der Zwischenkriegszeit zum Inbegriff für Hingabe und Opferbereitschaft und stellt eine idealisierte, kollektive und heroische Vorstellung des einfachen Soldaten dar, welcher für die Heimat sein Leben gelassen hatte.

Heute finden wir in zahlreichen Staaten ein solches Grabmal für den Unbekannten Soldaten. Es sind Monumente von nationaler Bedeutung, an denen Kränze niedergelegt und Gedenkveranstaltungen organisiert werden. Durch die Unbekanntheit des Soldaten ist der

Gedenkort integrativ, jeder einzelne im Dienst an der Gesellschaft verstorbene Kamerad kann ins Gedenken eingeschlossen werden – wodurch das Kollektivdenkmal auch wieder individualisiert wird. Aber auch abgesehen vom Grab des Unbekannten Soldaten manifestiert sich das moderne politische Totengedenken global in einer beträchtlichen Dichte an Krieger, Kriegs-, Soldaten- oder Gefallenen-Denkmalern.⁴ Zwar finden sich in verschiedenen Kulturkreisen unterschiedliche Darstellungsformen, auf einer funktionalen Ebene handelt es sich dabei jedoch um Äquivalente: Im Gedenken an die für die Nation Verstorbenen sollen Einheit gestiftet, nationale Identitäten gestärkt und Kontinuität gewahrt werden.

Schweizer (Nicht-)Traditionen

Im Gegensatz zu ihren Nachbarstaaten kennt die Schweiz keine von der Politik, Armee und Gesellschaft als Ganzes getragene Kranzniederlegung und es gibt auch keine Tradition für den Unbekannten Soldaten – ganz einfach, weil die Schweiz keine unbekannt, nicht identifizierten Soldaten kennt. Die moderne Schweiz hat sich stets aus dem aktiven Kriegsgeschehen heraushalten können bzw. wurde davon verschont, weshalb nur wenige in Kriegshandlungen Gefallene zu beklagen sind. Die – im Vergleich mit den Nachbarstaaten – unterschiedlichen historischen Erfahrungen mit Krieg, aber auch die mal stärkeren, mal schwächeren, mal ganz ausbleibenden Berührungspunkte mit Monarchie und Personenkult, haben denn auch einen unterschiedlichen Umgang mit monumentalen Darstellungen in den einzelnen Staaten hervorgebracht: Während in Wien, Paris, Berlin und Rom Monumente in den Stadtzentren stehen, gehen Denkmäler in der Schweiz dezent zwischen Hauswänden und Bäumen verloren oder stehen oft auf abgelegenen Wiesen und Hügeln. Die Bundesfeier wird dezentral und regional unterschiedlich in den Dörfern und Städten gefeiert und sichtbare Manifestationen des Staates sind in der Schweiz wenige vorhanden. Keine Soldaten in schmucken Uniformen bewachen das Parlamentsgebäude, kein Foto des Bundespräsidenten schmückt die Wände staatlicher Institutionen. Die Schweizergarde dient in einem anderen Staat und die militärischen Ehrengarden bei Staatsbesuchen sind bescheiden gehalten.

Die symbolischen Aushängeschilder der Schweizer Baukunst sind – nebst den historisch erhaltenen all-

täglichen Siedlungsstrukturen einzelner Dörfer und Städte – Tiefbauten wie Tunnels und Reduits, aber kaum monumentale Prachtbauten vergangener Epochen. Treffend dazu schreibt der Historiker Marc Tribelhorn, dass «die Aversion gegenüber allzu mächtigen Figuren gewissermassen zur eidgenössischen DNA [gehört]» und sich schon «im föderalen Staatsaufbau mit seinen fein zerstückelten Kompetenzen [zeigt]. Wer sich zu weit über den Durchschnitt erhebt, wird einen Kopf kürzer gemacht – das ist ein helvetischer Reflex, bis heute.»⁵ Diese Diskussion wurde auch im Vorfeld zum Neubau des Bundeshauses (1894–1902) intensiv geführt: Zu eitel und zu protzig waren den Einen die Pläne für das künftige Parlamentsgebäude; andere monierten, dass Millionen in eine wenig zweckmässige Liebhaberei verschwendet würden. Der Historiker Martin Rüedi zitiert dazu u. a. aus einem zeitgenössischen Artikel aus dem Winterthurer Landboten: «Je einfacher und anspruchsloser die Frau Helvetia sich gibt, desto besser gefällt sie ihrem Völklein.»⁶

Diese Distanzierung von monumentalen Gedenkstätten und -feiern und das Widerstreben gegen nationale, zentrale Gedenkort sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es doch Ereignisse und Geschichten gibt, die auch auf staatlicher Ebene erinnerungswürdig, gar *erinnerungspflichtig* sind. So wurden im März 2021 zwei gleichlautende Motionen im Ständerat und im Nationalrat eingereicht, die einen lange fälligen Schweizer Ort der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus fordern.⁷ Der Gedenkort soll «die Erinnerung wachhalten und durch Vermittlungsarbeit das Bewusstsein für die Bedeutung von Demokratie und Rechtsstaat, insbesondere bei jungen Menschen, stärken», so die Motionäre. Angestossen wurde dieses Begehren von einer Arbeitsgruppe, zusammengesetzt u. a. aus Mitgliedern der Auslandschweizer-Organisation, des Schweizerisch Israelitischen Gemeindebundes und des Archivs für Zeitgeschichte der ETH Zürich, welche ein Konzept für einen solchen Gedenkort ausgearbeitet und dem Bundesrat überreicht hat.⁸ Das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) wird nun in Zusammenarbeit mit dem Eidgenössischen Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF) und dem Eidgenössischen Departement des Innern (EDI) sowie unter Einbezug der betroffenen Kantone, Optionen für die Realisierung eines solchen Gedenkortes in der Schweiz ausarbeiten und dem Bundesrat vorlegen.

Zwar soll dieses Projekt vom Bund getragen und finanziert werden, es gründet jedoch – wie manch anderer Erinnerungsort in der Schweiz – auf einer Initiative aus der Zivilgesellschaft. Nicht so der neu geplante «Gedenkort für die Verstorbenen der Schweizer Armee», für den die Initiative direkt von der Armee ergriffen wurde. Es ist der Schweizer Armee ein Anliegen, an einem zentralen Ort derer zu gedenken, die bei der Ausübung ihrer Dienstpflicht gestorben sind. Der Tod von Armeeingehörigen, die immer auch Bürgerinnen und Bürger der Schweiz sind, steht im Zusammenhang mit ihrem Einsatz zum Schutz der Werte und der Sicherheit der Schweiz. Dass der Verteidigung dieser Werte und Freiheiten nun ein Gedenkort gewidmet werden soll, ist nachvollziehbar. Zugleich ist bemerkenswert, dass die Initiative dafür direkt von einer staatlichen Institution ergriffen wurde, kennt die Schweizer Denkmalkultur doch ansonsten insbesondere Orte des Gedenkens, welche «bottom-up» angestossen worden sind.

Das Inventar der Armee- und Kriegsdenkmäler

Diese Bottom Up-Kultur der föderalistisch organisierten Willensnation Schweiz widerspiegelt sich auch im «Inventar der Armee- und Kriegsdenkmäler der Schweiz», welches Ende Oktober 2021 in digitaler Form durch die Armee publiziert worden ist.⁹ Das Bedürfnis nach dem erwähnten zentralen Gedenkort für die Verstorbenen der Schweizer Armee hat innerhalb der Armeespitze auch den Wunsch nach einer Übersicht über die zahlreichen bereits bestehenden dezentralen Erinnerungsorte für Militärunglücke und andere militärhistorische Ereignisse hervorgerufen. Es sollte ein Bewusstsein für die vielfältigen Formen und Arten von Armee- und Kriegsdenkmälern geschaffen werden, die vielfach unbekannt die Schweizer Landschaft mitgestalten. Durch eine armeeinterne Erhebung von Denkmälern auf Waffen-, Schiess- und Flugplätzen, einem Aufruf bei der Schweizerischen Offiziersgesellschaft, durch eingehende Zeitschriften-, Literatur- und Internetrecherchen sowie dank der Unterstützung zahlreicher interessierter Privatpersonen, Gemeindeverwaltungen und Lokalhistorikerinnen und -historikern konnte ein grosser Teil der in der Schweiz bestehenden und bekannten Denkmäler erfasst werden.

Das Inventar zeigt, dass auch die Schweiz vom politischen Totenkult erfasst worden ist – wenn auch nicht



Skulptur für die Schlacht bei Giornico 1478 in Giornico, TI 43
(Foto: Fabienne Meyer)



Stele für den Aktivdienst im Ersten und Zweiten Weltkrieg auf dem Friedhof St. Benedikt in Einsiedeln, SZ 2 (Foto: Fabienne Meyer)

in vergleichbar monumentaler Form, wie anderswo in Europa. Was wir hier vorfinden, ist vielmehr eine regionale, gar lokale und – im internationalen Vergleich – zumeist subtile Denkmalkultur. Die Datenerfassung hat rund 1000 Denkmäler zu Tage gefördert, welche an Ereignisse oder Personen rund um die Schweizer Armee, an die Präsenz fremder Streitkräfte in der Schweiz oder an alteidgenössische Schlachten erinnern. Nicht nur seltene monumentale Exemplare wie das Forchdenkmal in Zürich oder das Löwendenkmal in Luzern sind dabei als Denkmäler zu werten, diese treten in der Mehrzahl vielmehr auch in Form von Gedenksteinen, Gedenktafeln, Skulpturen, Obelisken, Stelen, Brunnen, Wandbildern oder einfachen Inschriften auf die Bühne des Sichtbaren. Viele von ihnen sind von Privatpersonen, militärhistorischen Vereinen oder militärischen Verbänden initiiert oder direkt von internierten oder aktivdienstleistenden Soldaten von Hand geschaffen worden.

Die Hochkonjunktur der Entstehung dieser Denkmäler lässt sich auf die Zeit zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des 20. Jahrhunderts datieren. Der neue Bundesstaat wurde verankert in der Vermittlung von Werten wie Gehorsam, Pflichterfüllung und Opferbereitschaft in Gestalt von *Schlachtendenkmälern*, die an die alteidgenössischen und vorbundesstaatlichen Konflikte und Gefechte erinnern. Die über

100 Skulpturen, Tafeln und Stelen sind zumeist im Zusammenhang mit Jubiläumsfeiern entstanden und atmen in der Selbstdarstellung des nationalen Kollektivs noch den monumentalen Geist ihrer Entstehungszeit – insbesondere die älteren Stelen und Skulpturen.

Die Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges wiederum liess zahlreiche *Aktivdienstdenkmäler* hervorbringen. Über 200 Erinnerungszeichen – von monumentalen Skulpturen wie dem Forchdenkmal bis zu einfachen Inschriften an Bunkerwänden – repräsentieren die Leistungen und Entbehrungen des Aktivdienstes und ehren die Toten, die seltener im Kampf, als vielmehr durch Unfälle oder Krankheiten zu beklagen waren. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen einige solcher Denkmäler hinzu, vielfach wurden jedoch die bereits bestehenden aus dem Ersten Weltkrieg mit neuen Inschriften ergänzt. Hunderte Namen von Verstorbenen zieren heute die Schweizer Denkmaltopografie, obschon die Schweiz als kriegsverschontes Land weder nachträglich einen Massentod rechtfertigen, noch ein kollektives Trauma bewältigen musste.¹⁰ Auch die dienstleistenden, grenzsichernden und wacheschiebenden Truppen haben sich mit Inschriften und Wandbildern selber am Ort ihres Wirkens verewigt. Zahlreiche dieser Inschriften erinnern ganz konkret an den Strassenbau – eine Arbeit, die oft gemeinsam mit internierten Polen, Russen oder Italienern durchge-



Gedenkstein in Neuenburg für verstorbene Soldaten der «Bourbaki-Armee» 1871 sowie für französische und belgische Soldaten und Schweizer Freiwillige während des Ersten Weltkrieges, NE 21 (Foto: Fabienne Meyer)



Gedenkstein für einen Helikopterabsturz am 23.06.1970 bei der Mittlenberghütte, VS 3 (Foto: Fabienne Meyer)

führt wurde. Im Gegensatz zu den Schlachtendenkmälern, die einen schimmernden Heros darstellen, wirkt das Narrativ auf den Aktivdienstdenkmälern ein Stück weit entheroisierend und zielt vielmehr auf die Anerkennung der Leistungen – ganz im Sinne der Geistigen Landesverteidigung und damit einer «Schicksalsgemeinschaft» als einigendes Element in Zeiten grosser Unsicherheit.

Weniger bekannt – wenn auch nicht erstaunlich – ist die grosse Anzahl an Denkmälern, die in der Schweiz an die Präsenz von fremden Truppen oder Truppenangehörigen erinnern. Rund 300 Tafeln, Steine und Stelen thematisieren den Aufenthalt und die Kämpfe von französischen, österreichischen oder russischen Truppen während des sogenannten «Franzosenfalls» oder der Koalitionskriege in der Schweiz und erinnern an die rund 87 000 internierten Soldaten der *Armée de l'Est* – der «Bourbaki-Armee» – während des Deutsch-Französischen Krieges sowie an die Internierten während der beiden Weltkriege. Oftmals wurden auch diese Denkmäler im Laufe der Zeit erweitert und erinnern an mehrere Kriege oder Ereignisse gleichzeitig. Auf zahlreichen dieser Denkmäler treffen sich auch die Namen von Verstorbenen verschiedener Nationen. So erinnern Stelen beispielsweise an Waadtländer, Italiener und Franzosen, die während des Ersten Weltkrieges für ihr jeweiliges Land gestorben sind. Und Gedenktafeln er-

zählen von Franzosen und Schweizer Freiwilligen aus Genf, die während des Ersten und Zweiten Weltkrieges für Frankreich ihr Leben liessen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg flachte der Denkmal-Boom insgesamt und insbesondere auch bei den Arme- und Kriegsdenkmälern ab. Oder besser gesagt: er veränderte sich. An die Stelle der an Schlachten, Kriege, Internierte und Aktivdienste erinnernden Denkmäler traten Gedenktafeln und -steine, die an aufgelöste Verbände erinnern oder an Unglücke in der Armee. Die Erinnerungszeichen wurden privater, subtiler und betrafen kleinere Kreise wie Familien, Kameraden oder Truppenangehörige. Gerade die Unglücksdenkmäler haben zumeist nicht die Intention, die breite Öffentlichkeit zu adressieren oder eine Botschaft nach aussen zu tragen. Es geht nicht darum, den/die Verstorbene(n) als Helden oder Heldin zu ehren. Vielmehr steht die einfache aber ehrenwerte Absicht dahinter, die Geschichte am Unglücksort sichtbar zu machen und dadurch einen Ort des Andenkens zu schaffen – eine einzelne Wegmarke in der Topografie der Schweiz, an der man als Aussenstehender nur zufällig vorbeikommt.¹¹

Von Sagbarem und Unsagbarem ... Denkmäler sind sowohl Zeichen der Erinnerung als auch Zeugnisse von Geschichte(n). Es sind zum einen langlebige

Orte, die dem aufmerksamen Betrachter Zugänge zu einem selektiven Teil der Geschichte und zu sicht- und erzählbaren Geschichten ermöglichen. Sie vermitteln konkrete Botschaften über Leistungen, Geschehnisse, Erfolge oder Misserfolge. Sie können sowohl feine und flüchtige Erinnerungen bewahren als auch lokale, nationale oder gar globale Geschichten reflektieren («to remember»). Denkmälern jedoch nur die Funktion der Erinnerung zuzuschreiben, wäre zu kurz gegriffen, hängt das Fortbestehen der Erinnerung an Marignano, die Bourbaki-Internierung oder General Henri Guisan doch nicht an der Existenz oder Nicht-Existenz von Denkmälern. Es geht zum anderen also auch um Ehrung, Sichtbarmachung und Hervorhebung von ausgewählten Geschichten und damit um das Tradieren von einst geltenden Wertvorstellungen und Weltanschauungen («to remind»). Denkmäler werden nicht nur erstellt, um zu erinnern, sondern auch, um zu prägen, vielleicht sogar, um Geschichte zu schreiben und mitzugestalten. Denkmäler werden nicht zufällig erstellt, sondern repräsentieren die Prioritäten ihrer Urheber. Umso mehr sind Denkmäler und ihre beabsichtigte Funktion aus der jeweiligen Entstehungszeit heraus zu betrachten und es ist die Frage zu stellen, was zu welcher Zeit als repräsentativ und wichtig genug erachtet wurde, um in Stein gemeißelt oder in Metall gegossen zu werden.

Wie im vorherigen Kapitel im Überblick aufgezeigt wurde, beantwortet uns das Inventar der Armee- und Kriegsdenkmäler der Schweiz diese Frage zumindest im Bereich der Militärgeschichte. Genauso relevant ist jedoch die Frage nach denjenigen Erzählweisen, die sich dabei *nicht* in materieller Form im geografischen Raum niedergeschlagen haben. Bei der hohen Zahl von rund 1000 erfassten Armee- und Kriegsdenkmälern in der Schweiz wird rasch verkannt, dass viele Geschichten, die auch hätten erzählt werden können, in monumentaler Form unerzählt bleiben. Ein Unglück, an das keine Inschrift erinnert, wird ebenso tiefe Spuren bei den Angehörigen hinterlassen haben, wie eines, das auf einem Gedenkstein verewigt ist. Und der Bauersohn, der im Bauernkrieg 1653 an der Belagerung der Stadt Luzern beteiligt war, aber auf keiner Inschrift eine namentliche Erwähnung findet, hat den Lauf der Geschichte auf seine Weise ebenso geprägt, wie die auf den Stelen und Tafeln aufgeführten Bauernführer.



Gedenktafel von im Zweiten Weltkrieg internierten Polen bei Innertkirchen, BE 55 (Foto: Matthias Hemund)

Trotz zahlreicher unerzählten Geschichten haben aber nicht nur die Heldengeschichten Sichtbarkeit erhalten und nicht nur die Geschichte der Sieger wird erzählt, wie dies gemeinhin von Denkmälern behauptet wird. Geschichten über Niederlagen und Entbehrungen, über Unglücke und Krankheiten, über Gefallene, Internierte und Geflüchtete werden in der Schweiz in ebenso langlebiger Art und Weise mittels Denkmälern tradiert, wie die Siege und Erfolgsgeschichten. So zeugt auch die Vielzahl der Denkmäler, die an Internierte erinnern, vom Bedürfnis, sich selber und die eigene Geschichte in unsicheren und düsteren Zeiten festzuhalten, zumal die meisten davon von den Internierten selbst angefertigt wurden.

Denkmäler, die die Präsenz der Internierten auch in einem historischen Kontext festhalten und deren Behandlung auch kritisieren, wurden erst sehr viel später und nur in wenigen Fällen errichtet – wie beispielsweise die Denkmäler, die in Büren a. A. an das Flüchtlingslager bzw. dessen Spital oder im Wauwilermoos an das dortige Internierten-Straflager erinnern. Ähnlich verhält es sich mit der Geschichte der Zurückweisung von insbesondere jüdischen Flüchtlingen an der Schweizer Grenze zur Zeit des Zweiten Weltkrieges. Die wenigen Tafeln, die an die Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges oder an Fluchthelfer erinnern, wurden erst nach der breit angelegten Diskussion durch die Einsetzung der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg («Berger-Kommission») erstellt. Erst dann wurde auch diese

Geschichte sagbar – und somit mittels Tafeln, Steinen und Stelen darstellbar.¹²

... über «Cancel Culture» und Kontextualisierung...

Denkmäler repräsentieren also immer nur eine Auswahl dessen, was an Geschichte hätte dargestellt werden können. Und sie erzählen diese Geschichte(n) in ganz spezifischer, zugespitzter und selektiver Form. Weil uns heute zwangsläufig aber nur diejenigen Denkmäler mit denjenigen Erzählweisen umgeben, die schliesslich realisiert worden sind, ist unsere Landschaft, unsere aktuelle Lebenswelt, geprägt von früheren Weltbildern und Brennpunkten. Durch ihre Statik und ihre Langlebigkeit wirken Denkmäler immer in ihre Zukunft und unsere Gegenwart hinein, prägen und färben sie die jeweils aktuelle Realität unserer alltäglichen Umgebung. Dass die früheren Weltbilder und Brennpunkte nicht zwingend diejenigen sind, die wir heute abgebildet haben wollen oder abbilden würden, führte und führt denn auch immer wieder zu Denkmalstürzen und Umwidmungen. Das beste und aktuellste Beispiel dafür ist vielleicht der Vorschlag eines Urner Bürgers, das Suworow-Denkmal in der Schöllenen Schlucht «per offiziellen Regierungsratsentscheid» mit einer Ukraine-Flagge abzudecken.¹³ Die Parzelle, auf der das 12 Meter hohe Gedenkkreuz für die gefallenen Soldaten im Kampf von 1799 gegen Napoleons Truppen steht, gehört jedoch dem russischen Staat – eine Intervention durch eine kantonale Regierung wäre demnach ein mehr als provokantes Experiment.

In Bezug auf die intensiv geführten Diskussionen um die Kolonialisten-Denkäler in den USA schreibt die Historikerin Gesine Krüger: «Oft waren es die Sieger, die Denkmäler schleiften, heute sind es die Aufständischen in den Städten, die gegen Alltagsrassismus und strukturellen Rassismus in Institutionen kämpfen sowie für eine Aufarbeitung der Geschichte von Kolonialismus und – besonders in den USA – der Sklaverei.»¹⁴ Während die einen bestehende Denkmäler entfernen wollen, um Platz zu schaffen für neue, bisher unerzählte Geschichten und ungesehene Figuren, betrachten andere jegliche Zerstörung oder Anpassung von Denkmälern als «Cancel Culture», die periodisch korrigierend in unsere Raumgestaltung eingreifen will. Doch zwischen den Extremen gibt es wie so oft auch einen Mittelweg, der nicht darauf hinzielt, die unlieb-

same Geschichte aus der Umgebung zu entfernen, sondern die Denkmäler mit zusätzlichem Kontext anzureichern und die Geschichte dahinter sichtbar zu machen. Denn indem Denkmäler verändert werden, können sie zum Mahnmal werden. Einen bronzenen Reiter vom Pferd zu holen, einem steinernen Sklavenhändler die Hand zu entfernen, oder eine männliche Skulptur zur weiblichen Figur zu machen, kann den Betrachter zur Reflexion über die Geschichte anregen und ihn die gängige Denkmalkultur hinterfragen lassen. Und um es erneut mit den Worten von Gesine Krüger und am Beispiel der Kolonialisten-Denkäler zu sagen: «Eine Dekolonisierung des öffentlichen Raumes würde nicht bedeuten, einige Statuen zu entfernen, sondern eine Kartierung dieses Erbes, um es sichtbar zu machen.»¹⁵ Anders gesagt, heisst dies auch, dass Vergangenheit und Geschichte nicht ausgelöscht, geschweige denn wiedergutmacht werden kann, wenn ein Denkmal gestürzt wird.

Es ist jedoch unbestritten, dass es eine starke Symbolkraft ausstrahlt, wenn ein Denkmal vom Sockel geholt wird. Eine solche Aktion bewegt sich haarscharf zwischen Vandalismus und künstlerischer Intervention – je nach Sichtweise und ideologischer Einstellung. Es handelt sich dabei selten um einen politischen oder gesellschaftlichen Prozess der im Vorfeld stattgefunden hat, sondern um eine Strassenaktion und Provokation. Dass solche Aktionen aber zumeist in einen politischen oder gesellschaftlichen Prozess eingebunden sind, zeigt sich exemplarisch am Beispiel des Aktivdienstdenkmals «Sentinelle des Rangiers», welches 1924 zum 10-jährigen Gedenktag der Mobilmachung der Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg auf der Passhöhe von Les Rangiers – im damaligen Berner Jura – eingeweiht wurde. Das Denkmal, das einen Soldaten im Militärmantel mit Langgewehr zeigte, sollte an die Grenzbesetzung erinnern – und steht heute quasi in absentia symbolisch für die Loslösung des Kantons Jura von Bern: 1984 wurde das Denkmal zum ersten Mal vom Sockel gestürzt, als Ausdruck eines einstigen und weiter schwelenden Grabens zwischen der von der deutschsprachigen Schweiz geprägten Armeeführung rund um General Ulrich Wille und der in der französischsprachigen Schweiz herrschenden Vorliebe für eine französische Art der Heeresführung. Das Denkmal wurde zur Symbolfigur einer Deutschschweizer Politik und Armee, die auf der Seite Berns stünden. «Le Fritz», wie das Denkmal auch genannt wurde, wurde nach



Skulptur «Sentinelle des Rangiers» auf der Passhöhe von Les Rangiers, zwischen 1970 und 1980. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv (Fotograf: Comet Photo AG, Zürich) Com_LC1161-006-001 / CC BY-SA 4.0

dem Anschlag zwar wieder aufgestellt, 1989 – just zur Zeit der sogenannten «Diamantfeier» zum 50. Jahrestag der Kriegsmobilmachung im Zweiten Weltkrieg – jedoch erneut und endgültig von jurassischen Aktivisten gestürzt.¹⁶ «Sentinelle des Rangiers» gehört heute zu einem der bekanntesten und meistdiskutierten Denkmälern, gerade weil es durch dessen Sturz mit zusätzlicher Geschichte und einem ganz neuen Kontext angereichert wurde.

Vergangenheit wird durch Denkmalstürze aber eben nicht beseitigt, sondern umso mehr betont. Schon der österreichische Schriftsteller Robert Musil hat 1936 geschrieben, dass

«[...] das Auffallendste an Denkmälern ist [...], dass man sie nicht bemerkt. Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler. Sie werden doch zweifellos aufgestellt, um gesehen zu werden, ja geradezu, um die Aufmerksamkeit zu erregen; aber gleichzeitig sind sie durch irgend etwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert, und diese rinnt Wassertropfen-auf-Ölbezug-artig an ihnen ab, ohne auch nur einen Augenblick stehenzubleiben. [...] man empfindet sie gleich einem Baum als Teil der Strassenkulisse und würde augenblicklich verwirrt stehen bleiben, wenn sie eines Morgens fehlen sollten: aber man sieht sie nie an [...]»¹⁷

Denkmäler zu verändern oder mit Infotafeln zu ergänzen und damit auch medial neu zu thematisieren kann sie hingegen wieder sichtbar machen, was auch der kritischen Geschichtsvermittlung vor Ort nützen würde. Als Beispiel für ein solches Vorgehen wäre der Gedenkstein für die Hinrichtung zweier «Landesverräter» im Wald südlich von Bachs ZH zu nennen. Wer diese zwei «Spione» waren, die am 7. Dezember 1944 am Ort des Gedenksteins hingerichtet wurden und für wessen Seite sie während des Zweiten Weltkrieges Spionage betrieben, wird auf der Inschrift nicht erwähnt. Eine zusätzliche Infotafel könnte diese Informationen nachliefern und die beiden Hinrichtungen vor Ort in den Kontext des damals geltenden Militärstrafrechts setzen, wonach die von den Militärgerichten wegen Landesverrats Verurteilten zu erschossen waren. Während des Zweiten Weltkrieges hat die Schweizer Militärjustiz über 400 Personen wegen Verletzung militärischer Geheimnisse oder Landesverrats verurteilt. 33 Todesurteile wurden gefällt, wovon 17 vollzogen wurden. Auch zu thematisieren wären dabei die kontroversen Beurteilungen und Diskussionen, die bis heute über die Hinrichtungen geführt werden.¹⁸

Denkmäler können immer auch Steine des Anstosses sein und als Katalysatoren und Initialzündungen dazu dienen, dass Hintergrundrecherchen und vertiefte Analysen zu den Themen erarbeitet werden, die auf den Inschriften festgehaltenen sind. Vielmehr, als einen Zeugen der Vergangenheit abzureissen oder zu verschmähen, wäre es also wünschenswert, auf einer Infotafel den Entstehungshintergrund eines kontroversen Denkmals, wie auch die darum herum geführten Diskussionen wiederzugeben und zu kontextualisieren.



Gedenkstein für die Hinrichtung zweier «Landesverräter» in Bachs, ZH 2
(Foto: Silvia Greve)

... hin zu digitalen Räumen und partizipativem Erinnern

Denkmäler werden, wie Robert Musil betonte, vielfach nicht gesehen. Und dennoch ist es nicht zu verneinen, dass sie – zumindest im Idealfall – das kollektive Gedächtnis von Gesellschaften strukturieren und immer wieder zu einem geteilten Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühl auf der Basis der manifestierten Werte beigetragen haben – wenn auch innerhalb eines jeweils begrenzten Kreises von Betrachtenden und Betroffenen und zumeist mit einem Ablaufdatum, weil sich Identitätsgefühle und Wertegemeinschaften über die Jahre auch wandeln. Gleichzeitig scheiden sich die Geister an den Standorten von Denkmälern, erhitzen sich die Gemüter an ihren Aussagen und entbrennen Diskussionen um ihre Gestaltung. Wenn es um Denkmäler geht, um ihre Relevanz und ihre Funktionen, kann und will jedermann und jedefrau mitreden, weil es dabei immer auch darum geht, was in einer Gesellschaft zu welcher Zeit sicht- und sagbar ist und mit welchen Worten und in welcher Symbolik die jeweilige Darstellung erfolgt.

Erinnerung haftet aber nicht nur an Denkmälern, wie wir sie klassischerweise definieren. Nebst den in Stein gemeisselten und in Bronze gegossenen Erscheinungsbildern transportieren auch zahlreiche weitere Formen Erinnerungen oder prägen das «kollektive Ge-

dächtnis». Das Beresinalied beispielsweise erinnert an die Schlacht an der Beresina 1812 und damit an Schweizer in fremden Kriegsdiensten. Aber auch Jahrzehnten von Schlachten, ganze Orte und ihre Namen wie Sempach, Murten oder Dornach generieren Erinnerungsleistungen und stehen symbolisch für alteidgenössische Gefechte und die damit verknüpften Geschichten.¹⁹ Diese Lieder, Feiern und Namen sind im Inventar der Armee- und Kriegsdenkmäler der Schweiz zwar nicht für sich stehend aufgeführt. Dafür generiert das Inventar aber noch eine andere Leistung: Durch die digitale und kartografische Erfassung der Denkmäler macht es diese auf einfache Art und Weise zugänglich und regt darüber hinaus zur Partizipation an. Denn das Inventar kann laufend vervollständigt und aktualisiert werden, indem Stelen, Statuen oder Skulpturen neu aufgenommen und Korrekturen vorgenommen werden. Wenn auch nur mit wenigen Stichworten – die Denkmäler im Bereich der Militärgeschichte werden dadurch laufend mit Kontext angereichert.

Genauso wenig, wie Geschichte nur dann weiterlebt, wenn ein Denkmal errichtet wird, wird Geschichte ausgelöscht oder korrigiert, wenn ein Denkmal entfernt wird. Aber Geschichte wird gewinnbringend ergänzt, wenn Denkmäler in ihren eigenen Kontext gesetzt werden. Denkmäler sind Ausdruck von Sagbarem und von Weltanschauungen zur Zeit ihrer Entstehung. Dass man sich nicht ständig mit einst gültigen und in Stein gehauenen Weltanschauungen umgeben will, mag auf den ersten Blick verständlich sein. Vermutlich müssen wir als Betrachterin und Betrachter zum einen aber lernen, die Tatsache auszuhalten, dass uns unsere Vergangenheit – ob sichtbar oder nicht – ständig und überall umgibt. Und zum anderen wäre anzustreben, die manifestierten früheren Weltanschauungen und Priorisierungen hin und wieder mit heutigen Perspektiven zu umhüllen. ◆

Denkmäler, die im Inventar der Armee- und Kriegsdenkmäler der Schweiz noch nicht erfasst sind sowie fehlende Angaben dazu können den Projektverantwortlichen nachgemeldet werden:
milstrat-polgeschaefte.astab@vtg.admin.ch.

Endnoten

- 1 Der Artikel enthält Passagen aus dem Kontextbericht zum Inventar der Arme- und Kriegsdenkmäler der Schweiz: [INVENTARIO \(admin.ch\)](#) [Stand: 21.03.2022].
- 2 Vgl. Hettling, Manfred: Einleitung, in: Manfred Hettling / Jörg Echternkamp (Hg.): *Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung*, München 2013, S. 11–42, hier: S. 11–13.
- 3 Vgl. Koselleck, Reinhart: Einleitung, in: Reinhart Koselleck / Michael Jeismann (Hg.): *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, S. 9–20, hier: S. 10–14.
- 4 Vgl. dazu Hettling Manfred / Echternkamp, Jörg (Hg.): *Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung*, München 2013; sowie Koselleck, Reinhart / Jeismann, Michael (Hg.): *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994.
- 5 Tribelhorn, Marc: *Der König der Schweiz*, in: NZZ Geschichte: *Der Zar von Zürich*, Nr. 20, Februar 2019, S. 22–31, hier: S. 31.
- 6 Vgl. dazu Wälti, Simon: «Vielen schien der Palast zu protzig», in: *Der Bund*, 19.04.2022, S. 17. Vgl. auch Rüedi, Martin: «Das Ringen um den Bundesstaat – Politisches Tauziehen bei der Planung des Parlamentsgebäudes», in: *Berner Zeitschrift für Geschichte*, Nr. 1/22, 84. Jahrgang, Bern 2022, S. 3–41, hier: S. 11.
- 7 Vgl. Motion 21.3172 Jositsch vom 15.03.2021: «[Schweizer Ort der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus](#)» [Stand: 21.03.2022] und Motion 21.3181 Heer vom 16.03.2021: «[Schweizer Ort der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus](#)» [Stand: 21.03.2022].
- 8 Für weitere Informationen, siehe: [Home - Swiss Memorial](#) [Stand: 21.03.2022].
- 9 Vgl. die Webseite der Schweizer Armee: [INVENTARIO \(admin.ch\)](#) [Stand: 21.03.2022].
- 10 Vgl. Kreis, Georg: *Gefallenendenkmäler in kriegsverschontem Land. Zum politischen Totenkult der Schweiz*, in: Reinhart Koselleck / Michael Jeismann (Hg.): *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, S. 129–143, hier: S.131.
- 11 Vgl. dazu auch: Meyer, Fabienne: *Denkmäler für Abstürze, Abschnüsse und Unfälle in der Schweizer Militärluftfahrt*, Hg: Schweizer Luftwaffe, Bern 2017. https://www.vtg.admin.ch/de/media/publikationen/buecher.detail-publication.html/vtg-internet/de/publications/buecher/84_146_Luftwaffen-Denkmaeler.pdf.html [Stand: 21.03.2022].
- 12 Weil diese Denkmäler auf die Schweizer Flüchtlingspolitik und nicht auf militärische Einsätze – z. B. im Grenzschutz – hinweisen und sie in ihrer Thematik ein globales, grenzübergreifendes Verbrechen ansprechen, wurden sie im Inventar der Arme- und Kriegsdenkmäler nicht erfasst. Deren Entstehungskontext muss denn auch gesondert betrachtet werden. Vgl. dazu Meyer, Fabienne: *Monumentales Gedächtnis. Shoah-Denkmal in der Schweiz*, Zürich 2015 (Masterarbeit UZH) sowie Meyer, Fabienne: *Monumentales Gedächtnis. Shoah-Denkmal in der Schweiz*, in: Azaryahu, Maoz, Ulrike Gehring, Fabienne Meyer, Jacques Picard, Christina Späti (Hg.): *Erzählweisen des Sagbaren und Unsagbaren. Formen des Holocaust-Gedenkens in schweizerischen und transnationalen Perspektiven*, Köln 2021, S. 161–190.
- 13 Vgl. Poletti, Gregor: *Russen-Denkmal in der Schöllenen Schlucht bringt Uri in die Bredouille*, in: *Tages-Anzeiger*, 01.04.2022, S. 8.
- 14 Krüger, Gesine: *#Denkmalsturz*, in: *Geschichte der Gegenwart*, 21.06.2021: [#Denkmalsturz – Geschichte der Gegenwart](#) [Stand: 21.03.2022].
- 15 Ebd.
- 16 Vgl. dazu: Maurer, Urs: *Le Fritz – Opfer des Jurakonfliktes*, in: swissinfo.ch, 24.06.2004: [Le Fritz - Opfer des Jurakonfliktes - SWI swissinfo.ch](#) [Stand: 21.03.2022].
- 17 Musil, Robert: *Denkmale*, in: *Nachlass zu Lebzeiten*, Zürich 1936, S. 87–93.
- 18 Vgl. dazu Schweizerisches Bundesarchiv: *Vollzug ohne Verzug: Vollzug ohne Verzug (admin.ch)* [Stand: 21.03.2022]; Huber, Martin: *Exekution in der Kiesgrube*, in: *Tages-Anzeiger*, 16.12.2014, S. 15; Schaufelberger, Walter: *Der «Hitlerplatz» im Eggwald*, in: NZZ, 23.02.2012, S. 17; Ryser, Daniel: *Erchiessung frühmorgens am Katzensee*, in: *WOZ*, 06.08.2009: <https://www.woz.ch/-1809> [Stand: 21.03.2022].
- 19 Solche immateriellen Formen sind am Beispiel des Holocaust-Gedenkens in der Schweiz jüngst in einem Sammelband zusammengetragen worden: Azaryahu, Maoz, Ulrike Gehring, Fabienne Meyer, Jacques Picard, Christina Späti (Hg.): *Erzählweisen des Sagbaren und Unsagbaren. Formen des Holocaust-Gedenkens in schweizerischen und transnationalen Perspektiven*, Köln 2021.